

Praxis

Ezechiël Britschgi

Für eine Liturgie, die ankommt

Im folgenden wird berichtet, auf welche Weise eine ländliche Schweizer Pfarrgemeinde und ihr Pfarrer versuchen, das Verständnis der Liturgie bei allen Gruppen der Bevölkerung zu fördern, indem diese eigenverantwortlich Gottesdienste – bis hin zur Predigt – gestalten. red

Kein Zweifel: Eine der ganz großen Aufgaben der Kirche ist es, die alte Liturgiesprache und die alten Formen der liturgischen Feiern so weiterzuentwickeln, daß die Menschen dadurch einen neuen Zugang zum Gottesdienst des Gottesvolkes erhalten. Das versuchen wir seit 20 Jahren in unserer zwischen 800 und 1400 Meter über dem Meer gelegenen 1000-Seelen-Pfarrrei im Herzen der Schweiz. Erfreulich ist, daß ein relativ großer Prozentsatz (50–60 %) unseres gläubigen Volkes daran teilnimmt und daß es nur sehr, sehr wenige „Ewig-Gestrige“ gibt, die nicht einsehen wollen oder können, daß man Dinge, die doch „früher auch gut“ waren, nicht mehr weiter praktiziert.

Wir Seelsorger (der Pfarrer und drei teilzeitlich engagierte Frauen) bemühen uns darum, Sprache und Symbole der Gottesdienste so zu verwirklichen, daß sie allgemein verstanden werden können. Damit fangen wir bereits bei den *Kindern im Alter von 5–6 Jahren* an. Zehn Frauen führen Sonntag für Sonntag (einzig während der Sommerferien unterbrochen) mit solchen Kindern voreucharistische Gottesdienste durch, und zwar immer um 10 Uhr, also zur Zeit während einer Eucharistiefeyer in der Kirche. Eine der Frauen hat die Oberaufsicht darüber. Zweimal jährlich kommen diese Frauen zusammen, besprechen die Gottesdienste des nächsten Semesters und stellen einen festen Plan für diese Zeit zusammen. So weiß jede Gottesdienstleiterin im voraus, an welchen Sonntagen sie an der Reihe ist und welches Thema sie dann zu behandeln hat. Bei den ganz seltenen Stichproben erlebe ich, wie großartig die Frauen diese Gottesdienste mit den 30 bis 40 Kindern gestalten.

Mit den *Schülern* der Primar-, Real- und Sekundarstufe halten wir wöchentlich Schülergottesdienste. Jeden Dienstag erscheinen die Kinder der 1. bis 4. Primarklasse in der Kirche, und zwar morgens um 8 Uhr, zur selben Stunde, zu der für die andern die Schule beginnt. Diese Schulmessen werden durch mich oder eine der beiden Religionslehrerinnen gestaltet. Von Zeit zu Zeit jedoch werden diese unter Leitung der betreffenden Katechetin von Kindern selber gestaltet.

An jedem Mittwoch finden sich die Mädchen und Knaben des 5. bis 8. Schuljahres in der Kirche ein. Diese Eucharistiefeyern werden fast immer durch eine Schülergruppe von fünf bis acht mehr oder weniger selbständig gestaltet. Selbst das Thema wird von der Gruppe selber bestimmt. Wenn ein Lehrer oder die Mutter dabei hilft, habe ich nichts dagegen.

Auf diese Weise, so hoffe ich, werden diese Kinder und Jugendlichen auch später einmal fähig und bereit sein, sich aktiv an der Liturgie zu beteiligen. Gelegenheit dazu wird in unserer Pfarrrei und auch anderswo recht häufig geboten.

Zwar ist auch bei uns die regelmäßige Teilnahme am Sonntagsgottesdienst zurückgegangen. Dennoch ist eine Gruppe *Mädchen und Burschen zwischen 16 und 25* von Zeit zu Zeit (ein bis zweimal jährlich) bereit, eine sonntägliche Eucharistiefeyer auf ihre Art zu gestalten. Ich lasse ihnen dabei freie Wahl bezüglich der Texte und Lieder. Von den meisten Gottesdienstbesuchern werden diese jugendtümlich frei gestalteten Messen recht gut aufgenommen.

Um wenigstens einmal in der Woche den Gläubigen die Möglichkeit zu bieten, in der vollständigen Form das eucharistische Mysterium mitzufeyern, gewähren wir an jedem Freitag allen Teilnehmern die Kommunion unter beiden Gestalten, was von den meisten geschätzt wird.

Eine Gruppe kirchlich streng konservativer Pfarreiangehöriger hatte etwas Mühe, als ich vor 20 Jahren eine Gruppe von „Laien“ auswählte, in den Gottesdiensten die hl. Kommunion auszuteilen. Heute hat sich das bestens eingelebt. Wir haben zur Zeit 34 *Kommunionhelfer und Lektoren*, 20 Frauen und 14 Männer aus verschiedenen Berufen und politischen Parteien im Alter zwischen

25 und 70 Jahren. Auch die ordentliche Krankenseelsorge wird durch eine Frau, die Pfarrsekretärin, besorgt. Sie tut das aus einem tiefen Glauben heraus und mit viel Geschick und Fingerspitzengefühl. Woche für Woche fährt sie im Auto durch die weitverzweigte Pfarrei, bringt den vielen Kranken die Kommunion und spricht ihnen Mut zu. Auf ihre Anweisung hin halte ich bei *Langzeitpatienten* von Zeit zu Zeit eine Hausmesse, zu der gewöhnlich auch Nachbarn und Befreundete eingeladen werden. Kranke Menschen, die schon in gesunden Tagen eine innere Beziehung zur Eucharistie hatten, wissen das sehr zu schätzen.

Mehrmals im Verlauf des Jahres führen die Pfarreisekretärin und eine Katechetin für die ganze Pfarrei einen *Wortgottesdienst mit Kommunionfeier* durch. Die Akzeptanz bei jung und alt ist sehr groß, zumal die beiden Frauen, die in der Pfarrei aufgewachsen sind, sich großer Beliebtheit erfreuen. Mir scheint, daß angesichts des immer noch zunehmenden Priestermangels solche liturgischen Feiern überall gehalten werden sollten. Man muß dafür nur die richtigen Leute auswählen. Solche Leute aber gibt es überall zu Stadt und Land. Man muß eben die Augen offen haben und sie suchen. Und die „Berufsprediger“ müßten zur Überzeugung kommen, daß auch andere Leute fähig sind, eine gediegene und volksnahe Predigt zu halten. Ich wenigstens bin davon überzeugt. Überhaupt ist die *sonntägliche Predigt* wohl das Instrument, mit welchem wir die zentralen Glaubensaussagen und die ethischen Werte des Christentums unserem Volk nahebringen können. Nach meiner Erfahrung muß die Predigt, die in die Meßfeier integriert ist, kurz, aktuell, echt und abwechslungsreich sein.

Kurz muß die Predigt sein. Das gilt vor allem für den Seelsorger am Ort, der ja häufig genug vor denselben Leuten die Frohe Botschaft verkündet. Ich bin der Meinung, daß sieben bis zehn Minuten genügen, um den Zuhörern ein paar Gedanken für die Woche mitzugeben. Es gibt leider auch heute noch Prediger jeglichen Alters, die Sonntag für Sonntag einen fast nicht enden wollenden Wortschwall über die guten Leute herablassen. Was davon bleibt? Langeweile, Überdruß, Kritik . . .

Aktuell soll die Predigt sein. Anstatt à tout

prix die vorgesehenen Schriftlesungen zu vergewaltigen oder eine künstliche Brücke zu einem Gedanken zu schlagen, den man den Hörern beibringen will, muß man den Mut haben (Rubriken hin oder her), einen solchen biblischen Text zu wählen (eventuell auch nur einen einzigen), aus welchem man ein hier und jetzt aktuelles Thema entwickeln kann. Schon öfters hat man mir gesagt: „Unser Pfarrer gibt uns in seinen Predigten nicht selten Antworten auf Fragen, die ihm kein Mensch gestellt hat.“ – Wenn die Gläubigen schon ihren Seelsorgern den standesgemäßen Lebensunterhalt sichern, haben sie auch das Recht, daß ihnen eine nahrhafte geistig-geistliche Kost geboten wird.

Unser gläubiges Volk erwartet von unserer Predigt auch, daß sie echt sei und aus der inneren Überzeugung des Predigers komme. Ich bekenne, daß es Themen gibt, über die ich nie predigen könnte, weil ich nicht daran glaube oder weil ich es nicht angebracht finde, sich darüber zu unterhalten.

Es gibt heute immer noch eine respektable Zahl Christen, die regelmäßig den Sonntagsgottesdienst besuchen. Gerade diese wissen es zu schätzen, wenn nicht Sonntag für Sonntag derselbe Prediger auftritt. Ich predige im Durchschnitt nicht mehr als jeden zweiten Sonntag selber. Für die übrigen Sonn- und Feiertage bekomme ich *Aushilfsprediger* in schöner Anzahl. Es sind Mitbrüder aus dem Kloster, dem ich angehöre, ein Professor der Theologie und vor allem auch vier verheiratete Priester, die diese Aufgabe mit echter Freude und überzeugend ausüben. Ich sehe nicht ein, weshalb nicht viele überlastete Ortsseelsorger diese Gelegenheit benützen; denn ich weiß, daß auch im engen Raum der Schweiz eine respektable Zahl solcher zölibatfreier Priester leben, die mit Freude eine solche Aufgabe übernehmen, wenn sie angefragt würden.

Zweimal jährlich predigt *eine Pfarrerin*, einmal *ein Pfarrer der evangelisch-reformierten Kirche* in unsern Gottesdiensten. Hin und wieder führen wir auch einen ökumenischen Wortgottesdienst durch. Dabei verzichten wir auf Eucharistiefeier/Abendmahl – nicht aus Überzeugung, sondern nur, weil wir keine Probleme mit der Hierarchie bekommen möchten.

Zweimal im Jahr gestalten *Mitglieder der*

Frauen- und Müttergemeinschaft eine Eucharistiefeyer, wobei sie auch die Predigt halten. Am 1. Adventssonntag halten wir einen „Familiengottesdienst“. Dieser wird durch drei Elternpaare selbständig vorbereitet und durchgeführt. Um diesen Leuten volle Freiheit zu lassen, will ich auch die Predigt nicht vorher einsehen. Erwachsene Christenmenschen, die sich für eine solche Arbeit zur Verfügung stellen, sind auch fähig, sie in eigener Regie durchzuführen.

Es ist die edle Aufgabe der Seelsorge, die Frohe Botschaft Jesu Christi den uns anvertrauten Menschen nahezubringen, und zwar in einer dem modernen Menschen angepaßten Form. Darum halten wir vor Weihnacht und vor Ostern *Bußfeiern mit sakramentaler Generalabsolution*. Wir sind überzeugt, daß diese Lossprechung genauso vor Gott gültig ist wie jene, die bei Einzelbeichte und Beichtgespräch erteilt wird. Schließlich hat Jesus uns wohl die Vollmacht zu absolvieren erteilt, aber er hat keine Ausführungsbestimmungen zum Sakrament der Buße gegeben. Um jenen, die das wünschen, die heiligen Schriften des Neuen Testaments näherzubringen, haben wir vor Jahren eine biblisch-eucharistische Tafelrunde angefangen. Wir sind zur Zeit 14 Frauen und Männer, die jeden Monat einmal zusammenkommen, rund um einen Tisch Eucharistie feiern und dabei in Form der *lectio continua* ein Kapitel des NT lesen und gemeinsam darüber nachdenken und diskutieren.

In der Schweiz wird Jahr für Jahr ungefähr jede dritte Ehe geschieden. Viele *Geschiedene* haben nach all dem Bitteren, was die Scheidung mit sich gebracht hat, eine neue Partnerschaft gefunden. Manche leiden unter den harten kirchenrechtlichen Vorschriften, die ihnen verbieten, einen sakramentalen Neuanfang zu tätigen. Sowohl in der orthodoxen Kirche wie in den Kirchen der Reformation ist dies unter gewissen Voraussetzungen möglich. Warum immer noch nicht bei uns? Aufgabe der praktischen Seelsorge aber ist es, solchen Menschen pastoral und liturgisch zu helfen. Gott versagt niemandem seinen Segen, der ihn darum bittet. Auch hier gilt: *sacramenta propter homines*. Damit die Gottesdienste unserer Kirche beim Volk wirklich ankommen, müssen ihre Sprache und ihre Symbolhandlungen noch viel konkreter und volksnaher werden. Ne-

ben den wenigen offiziellen eucharistischen Hochgebeten muß es dem Liturgen freistehen, andere Formen zu gebrauchen (es ist kein Geheimnis, daß es solche in reicher Auswahl schon gibt). Ich glaube nicht, daß bloß die obersten Hierarchen und die dafür auserlesenen Instanzen fähig sind, solche Formen zu finden. Auch diesbezüglich muß der Basis mehr Vertrauen geschenkt werden. Es bleibt noch die Frage: *Wie kommen diese neuen Formen in der Liturgie und in der Predigt beim Volk an?* Vorausgesetzt, man geht schrittweise vor und trifft keine Änderung, ohne deren Sinn zu erklären, ist der große Durchschnitt des gläubigen Volkes durchaus aufnahmebereit. Ausnahmen bestätigen die Regel. Als ich erst etwa ein Jahr in der Pfarrei tätig war, sagte mir ein Bauer mittleren Alters anlässlich eines Besuches bei ihm, er habe Mühe mit den Neuigkeiten, die ich in der Kirche eingeführt habe. Es sei doch so, wie man es früher gemacht habe, auch recht gewesen. Als ich ihn fragte, warum er im Haus anstatt der früheren Petrolampen das elektrische Licht habe und warum er nicht mehr von Hand, sondern mit der Melkmaschine die Kühe melke, sagte er: „Man muß halt mit der Zeit gehen.“ „Aha“, entgegnete ich, „mit der Zeit gehen im Haus und im Stall, aber nicht in der Kirche.“ Ein paar Jahre später erklärte er, was ich in der Kirche geändert habe, sei richtig gewesen. Jetzt komme er viel besser draus, was da bei der Messe alles gesagt und getan werde.

Doris Gabriel

Feministische Liturgie

Erfahrungen aus dem Bildungshaus
Lainz

Wenn nach J. A. Jungmann Liturgie „Gottesdienst des Volkes Gottes“ ist, kann jede gottesdienstliche Feier mit Recht als Liturgie bezeichnet werden. So sehr es das Ziel der kirchlichen Entwicklung ist, daß „Frauen und Männer in neuer Gemeinschaft“ und in wirklicher Gleichheit und Partnerschaft gemeinsam Liturgie feiern, ist es nach Gabriel sehr verständlich und sinnvoll, wenn Frauen bisweilen nur unter sich, in einer von ihnen gestalteten Sprache und Ausdrucksform Gottesdienst feiern. Ihre Erfahrungen